

Zum Fragment einer frühchristlichen Grabinschrift aus St. Maximin in Trier

Seit der Stadtgründung Triers entstanden im Norden und Süden entlang der großen Ausfallstraßen zeitgleich zur Stadtentwicklung große Begräbnisareale. Mit der Ausbreitung des Christentums und seiner zunehmenden Akzeptanz wurde am östlichen Rand des nördlichen Gräberfeldes im Bereich der späteren Abteikirche St. Maximin eine prachtvolle Coemeterialbasilika errichtet, die nach Aussage der Inschriften einflussreichen und wohlhabenden Christen einen repräsentativen Rahmen für ihre Grablegen bot: Hier wurden Inhaber öffentlicher Ämter und Mitglieder von Adelsfamilien, später auch Kleriker beigesetzt. Die Anziehungskraft des Bestattungsortes ging von den Gräbern der hier als Heilige verehrten Bischöfe Agricius und Maximin aus: Ihnen wollte man nach dem Tod nahe sein, um sich ihrer Fürsprache im Jenseits zu versichern.

Forschungsgeschichte

Nachdem im Bereich von St. Maximin bei nahezu jeder Erdbewegung immer wieder Fundstücke zutage gekommen sein dürften, war das Interesse an der Geschichte dieses für das frühe Christentum in Trier so wichtigen Platzes spätestens seit dem 16. Jahrhundert geweckt. Kleinere Ausgrabungen und Bodenuntersuchungen, vorwiegend durchgeführt von interessierten Laien, waren bis ins 19. Jahrhundert die Folge (Neyses 2001, 30-33). Seit dem 20. Jahrhundert schließlich lagen die Ausgrabungen in und um St. Maximin in den Händen von Fachinstitutionen: So gelang dem städtischen Baurat Friedrich Kutzbach im Zuge der Grabungskampagne der Jahre 1912-1919 unter anderem die Entdeckung einer überaus qualitätvollen spätkarolingischen Wandmalerei im Kryptenbereich; zugleich konnte Kutzbach Erkenntnisse über vorottonische Bauphasen gewinnen (Neyses 2001, 16-18).

Weitere archäologische Untersuchungen des Landesmuseums Trier in den Jahren 1936-1940 unter der Leitung von Hans Eichler hatten sich die vollständige Freilegung und die Bergung der Kryptenmalerei als Aufgabe gestellt (Exner 1989, 17).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden weitere Beobachtungen und Untersuchungen außerhalb der Maximin-Kirche vorgenommen: 1953 konnte südlich der Kirche beim Neubau eines Bürohauses (Versorgungsamt) eine „Grabkapelle“ sowie zahlreiche Bestattungen des 4. Jahrhunderts freigelegt werden (Gose 1956/58, 455-457. – Eiden 1958, 359-363. – Neyses 2001, 18-19). 1958/59 wurde bei der Anlage der Straße „In der Reichsabtei“ der östliche Abschluss und die Außenkrypta der Maximin-Kirche ausgegraben (Gose 1956/58, 636. – Neyses 2001, 19). Im Zuge eines 1970 begonnenen Neubaus der Deutschen Bundespost östlich der Maximin-Kirche wurden keine archäologischen Untersuchungen von der Fachbehörde vorgenommen, anders als 1972: Auf einem westlich der Kirche gelegenen Grundstück (Maximinstraße 19) wurden Brandgräber des ausgehenden 3. und Sarkophagbestattungen des 4. Jahrhunderts entdeckt. Aufgrund der Lage nahe bei der Coemeterialbasilika und der Beigabenlosigkeit der Bestattungen handelt es sich bei diesen Körpergräbern vermutlich um die Beisetzung von Christen (Cüppers 1973, 360-365).

Neben der grundlegenden und langjährigen Untersuchung der Abteikirche St. Maximin in den Jahren 1978-1990 (Neyses 2001) wurden 1979/80 bei den Ausschachtungen für den Neubau der St.-Maximinschule nordwestlich des Kirchenbaus mehr als 20 Bestattungen aufgedeckt, jedoch offenbar nicht dokumentiert (Neyses 2001, Plan 2b). Nach dem Abschluss der Grabungen in der Abteikirche gab es 1994 und 1995 Gelegenheit zu zwei kleinen Nachgrabungen im Portalbereich des ottonischen Baus (Neyses 1996, 267; 1997, 370-371).

Schließlich wurden 1995 nördlich der Maximin-Kirche (Schöndorfer Straße 21-27) 32 Körperbestattungen des 4. Jahrhunderts und des frühen Mittelalters ausgegraben; nur vier Bestattungen waren in Sarkophagen vorgenommen worden. Auch dieses Areal gehört zweifellos zu dem christlichen Gräberfeld um St. Maximin (Clemens/Löhr 1998, 416-418).

Fundstelle

Im März 1970 wurden im Zuge des geplanten Neubaus des Hauptpostamtes an archäologisch brisanter Stelle in einem ersten Bauabschnitt große Erdbewegungen durchgeführt. Die Bauarbeiten erstreckten sich in einer Fläche, die östlich der antiken Coemeterialbasilika lag und von dieser durch die 1958/59 angelegte Straße „In der Reichsabtei“ getrennt wurde (zur Lage: Neyses 2001 Taf. 2b). Unmittelbar nach Baubeginn konnte am 19./20. März 1970 vom Rheinischen Landesmuseum Trier eine Konstruktion freigelegt und aufgenommen werden, die als „Ringgrab“ beschrieben wurde. Bei Anlage dieses außergewöhnlichen Grabmaltypus war zunächst ein unverzierter Sarkophag aus Weißsandstein im Zuge der Bestattung in den Erdboden eingegraben worden; der Sarkophag enthielt keine Beigaben. Anschließend wurde eine kreisrunde Fundamentierung (Dm. 2,96-3,05 m) angelegt.

Die in den Einfüllschichten rund um den Sarkophag innerhalb des Fundaments gefundene Keramik datiert die Anlage in das 2. Drittel des 4. Jahrhunderts. Das Laufniveau lag 12-15 cm über dem Sarkophagdeckel. Der Aufbau, der mit Sicherheit auf dem Ringfundament stand, hat keine Spuren hinterlassen, sodass ein konkreter Anhaltspunkt für das Aussehen des kleinen Bauwerks fehlt. Es mag sich um eine (Holz?) Konstruktion, bestehend aus Säulen, die ein Dach trugen, gehandelt haben. In seiner Gestalt dürfte das Bauwerk an eine Tholos erinnert haben (Cüppers 1973, 367-370). Durch diesen Aufbau war die Sarkophagbestattung auf dem Gräberfeld optisch herausgehoben; es dürfte sich daher um das Grab einer einflussreichen und wohlhabenden Person gehandelt haben. Mit gebotener Vorsicht darf man aufgrund der Körperbestattung in einem Sarkophag, der Beigabenlosigkeit und der unmittelbaren Nähe des Grabes zu der spätantiken Coemeterialbasilika vermuten, dass der Bestattete Christ war.

Im weiteren Fortgang der Bauarbeiten für den Neubau der Bundespost wurde der bei den Ausschachtungen angefallene Aushub zum Verfüllen einer Kiesgrube am Kleeburger Hof auf dem Petrisberg in Trier verwendet. Hier machte Wilfried Knickrehm im Frühjahr 1977 eine Entdeckung: Er fand in diesem Aushub das hier vorzustellende Fragment einer frühchristlichen Grabinschrift [Abb. 1].

Beschreibung und Lesung

Die Inschrift ist auf eine weiße Marmorplatte geschlagen. Die Kanten oben und rechts sind original; unten und links sind sie gebrochen. Die Vorderseite ist sorgfältig poliert, die Rückseite ist geglättet.

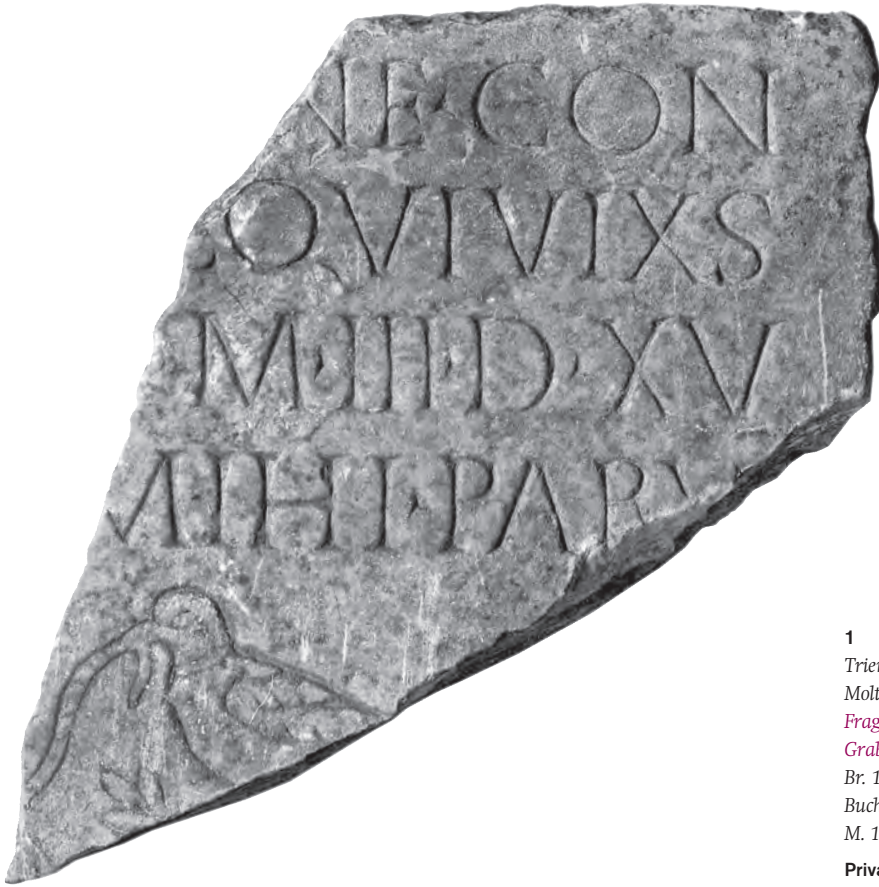
Das Fragment stammt aus dem Bereich der rechten Hälfte der Marmorplatte; die Zeilen enden exakt senkrecht untereinander; bis zur rechten Kante der Platte ist ein etwa 2,5 cm breiter, nicht beschrifteter Raum gelassen, der wie ein Rahmen wirkt.

[...]NE CON
 [...] QVI VIXS
 [IT ...]. M(ENSES) III D(IES) XV
 [...] MIHI PARV
 [MP] Ornament [ER]

In Zeile 5 hat sich an der Bruchkante rechts unten möglicherweise der geringe Rest eines Buchstabens (vermutlich eines E) erhalten.

Ornament

In Zeile 5 ist mit Sicherheit zwischen den vier letzten Buchstaben des Wortes *parumper* ein Ornament zu ergänzen (so auch Merten 2018 Nr. 16; 31). Erhalten ist die Darstellung einer Taube, die, nach links blickend, auf einem Zweig steht, von dem noch vier spitz zulaufende ovale Blätter zu sehen sind. Nur auf den Flügeln der Taube ist das Gefieder durch wenige feine Strichlein angegeben. Der Vogel hält das



1

Trier, In der Reichsabt/ Moltkestraße.

Fragment einer frühchristlichen Grabinschrift.

Br. 18,5; H. 22; T. 3,7.

Buchstaben: Br. 0,8-2,5; H. 2,5.

M. 1:2.

Privatbesitz.

Ende eines geschwungenen breiten Bandes im Schnabel; mittels kurzer, schräg verlaufender Strichlein wird der Eindruck erweckt, dass das Band in sich gedreht (tordiert) war. Das vollständige Ornament war zweifellos symmetrisch aufgebaut, daher ist am verlorenem linken Rand der Marmorplatte eine nach rechts schauende Taube auf einem Zweig stehend und das Ende des Bandes haltend zu ergänzen. Das Zentrum der Ornamentzeile bildete vermutlich ein Christogramm oder ein Staurogramm in einem (Blätter-)Kranz. Derartige Kränze sind oft mit Bändern verziert, die unterhalb des Christus-Monogramms den Kranz mit einem Knoten zusammenhalten und deren Enden dekorativ geschwungen sind (Gauthier 1975 § 44).

Im Duktus sehr ähnliche Taubendarstellungen finden sich auf der ebenfalls aus St. Maximin stammenden sehr qualitätvollen Inschrift für Amantia. Diese Inschrift wird noch in das 4. Jahrhundert datiert (Gauthier 1975 Nr. 99). Ein Ornament mit Tauben, die ein Band im Schnabel halten, scheint es im Trierer Material allerdings bislang nicht zu geben (Gauthier 1975, 51-54 Taf. VI; Nr. 99).

Aufgrund des (sicher zu ergänzenden) Ornamentes ist am christlichen Charakter der Inschrift nicht zu zweifeln.

Kommentar

Der ursprünglich in Zeile 1 genannte Name war nach unserer Kenntnis des Trierer frühchristlichen Formulars der Name des oder der Verstorbenen. Der Name endet auf die Silbe -NE (-NAE? – Monophthongierung des Diphtongs AE: Gauthier 1975 § 57); bei dem Fragment handelt es sich also um den Grabstein für eine Frau. Der Name der Verstorbenen stand vermutlich im Dativ (Gauthier 1975 § 38; Nr. 6; 9; 32; 39; 55; 83; 159; 167; 173).

Die vom Finder gewünschte Rekonstruktion der gesamten Tafel führte zu einem von Lothar Schwinden erarbeiteten umfangreichen Ergänzungsvorschlag der Inschrift (Trierer Echo 27.03.1986):

[BENE MERENTI PAVLI]NE CON
 [IVGI DVLCISSIME] QVI VIXS
 [IT IN PACE ANN(OS) XXXII] M(ENSES) III D(IES) XV
 [VXOR CARISSIMA] MIHI PARV
 [MPER]

Die Übersetzung der ergänzten Inschrift lautet:

Der verdienstvollen Paulina, der liebsten Ehefrau, die in Frieden 32 Jahre, 3 Monate, 15 Tage gelebt hat. Eine überaus teure Gattin war sie mir nur kurze Zeit.

Die nach vollständig erhaltenen Beispielen annähernd ergänzte Breite des Ornaments spricht für einen beträchtlichen Verlust an Text, denn offenbar ist nur etwa ein Drittel der gesamten Platte erhalten. Dieser Feststellung trägt die von Schwinden vorgeschlagene Ergänzung des Textes Rechnung: Die lobenden Adjektive, die Wendung *in pace*, die Anzahl der gelebten Jahre und die Wendung *uxor carissima* wurden aus dem in Trier üblichen Formular für frühchristliche Inschriften gewählt. Die Ergänzung in Zeile 4/5 zu *parumper* legt die seltene Buchstabenfolge PARV am Wortbeginn nahe.

Der Name der Verstorbenen wird in dem Lesungsvorschlag zu Paulina ergänzt; Paulina war ein unter den frühen Christen sehr beliebter Frauennamen. Andere mögliche Ergänzungen des Namens wären zum Beispiel auch Florentina, Martina oder Valentina. Alle vier Namen sind in Trier belegt (Gauthier 1975 Nr. 35; 46; 62; 86; 118; 161; 176. – EDCS).

Zu erwägen wäre auch eine Variante der Lesung des Textes: Der Name könnte mit der Endung -ne im Nominativ gestanden haben; so überliefern zwei Trierer Beispiele die Namen Andrane (Merten 2018 Nr. 2) und Irene (Gose 1958 Nr. 31). Das Trierer Formular böte zudem eine Variante für den Textanfang; die gesamte Lesung könnte dann lauten:

[Hic iacet/pausat/quiescit (Name)]ne con/[iux (Adjektiv im Superlativ)]
 qui vixs/[it (annos ...)] m(enses) III d(ies) XV / [...] mihi paru/[imper].

Paläographie

Wie die Ornamentzeile sind die Buchstaben der Inschrift sehr gekonnt gearbeitet; sie orientieren sich an der klassischen Kapitalis, der Monumentalschrift der Antike schlechthin, die „wie mit Lineal und Zirkel konstruiert“ (DI 1999, 26). erscheint. Die Kapitalis bleibt grundsätzlich die Schriftform für Inschriften bis in das frühe Mittelalter (DI 1999, 26). Die Buchstaben der Kapitalis weisen ausgearbeitete dreieckige Sporen an Balken- und Schaftenden auf (DI 1999, 21). Der Text der vorliegenden Inschrift ist durch sehr sorgfältig gearbeitete Worttrenner in den Zeilen 1, 3 und 4 auf halber Zeilenhöhe in Gestalt eines Dreispitzes untergliedert (DI 1999, 66).

Vergleichbare klassische Buchstabenformen finden sich auf einer Trierer Grabinschrift für zwei jung verstorbene Geschwister, Bruder und Schwester (*infantes*), die vom südlichen Gräberfeld Triers stammt (Gauthier 1975 Nr. 6). Auch die Grabinschrift für das Mädchen Valeria weist ähnliche Buchstabenformen auf (Gauthier 1975 Nr. 159). Dreieckige Worttrenner sowie der Buchstabe E mit großen Sporen, das Q mit geschwungener Cauda und die Gestaltung des R werden in derselben Ausführung auf den drei Inschriften verwendet. Die Besonderheiten der Paläographie sprechen für denselben Entstehungszeitraum der drei Inschriften (Ende des 4./erste Hälfte des 5. Jahrhunderts), möglicherweise sogar für die Herkunft aus derselben Werkstatt oder gar für die Hand desselben Steinmetzen.

Sprache

Die Sprache der Inschrift ist, soweit es das Textfragment zu beurteilen erlaubt, ein korrektes Latein. Wie der geringe Rest des Personennamens in Zeile 1 zeigt, handelt es sich um die Grabinschrift für eine Frau. Demnach ist allerdings das in Zeile 2 verwendete Relativpronomen falsch: Statt *qui* müsste es *quae* lauten. Diese Erscheinung ist im Trierer Material häufiger nachzuweisen (Gauthier 1975, 620 Index s.v. *qui*. – Merten 2018 Nr. 2).

In Zeile 2 steht die Verbform *vixit* in der Schreibung VIXS[IT]. Diese ebenfalls im Trierer Material häufige Erscheinung gibt im Schriftbild die Aussprache des X in *vixit* als KS wieder. Während in anderen Regionen der Konsonant K vor S offenbar nicht gesprochen wurde, blieben beide Laute in der Schreibweise und daher wohl auch in der Aussprache im Trierer Raumes und am Mittelrhein erhalten (Gose 1958 Nr. 145; 204; 496; 527. – Boppert 1971, 68-71: Munetrudis; 75-77: Pertram; 125-128: Armentarius; 148-150: Qalaqit. – Krämer 1974, 43. – Gauthier 1975 § 76; 625 s.v. *vivo*; Nr. 1; 3; 17; 62; 65; 101; 152; 238; 245. – Merten 2018 Nr. 11; 44).

Der Verfasser der Grabinschrift verfügte offenbar über gute Kenntnisse der lateinischen Sprache, da das grundsätzlich sehr selten verwendete Adverb *parumper* („für kurze Zeit“) am Ende des Textes erscheint. Das Wort kommt nach derzeitigem Forschungsstand nie auf christlichen Inschriften vor, im weiteren epigraphischen Material ist es nur durch sechs Beispiele belegt (EDCS).

Formular

Trotz der nur sehr kleinen erhaltenen Passage aus dem gesamten Text der Inschrift und den damit verbundenen Schwierigkeiten bei der Ergänzung finden sich Hinweise auf dessen Aufbau.

Die Zeilen 1-3 enthielten offensichtlich die gängigen Formulareile der Trierer Grabinschriften, nämlich den Namen der Verstorbenen [...] NE, die Beziehung zum Stifter der Inschrift CON/[IVGI ...] und das exakt angegebene Lebensalter [...] M(ENSES) III D(IES) XV. In den Zeilen 4-5 wäre die Nennung des Stifters der Inschrift zu erwarten. Die erhaltenen Buchstaben MIHI PARV/[MPER] sprechen nicht dafür, hier die Ergänzung eines Personennamens und der üblichen Stiftungsformel wie *titulum posuit* in Erwägung zu ziehen. Der als Stifter der Inschrift infrage kommende Gatte erscheint nur in dem Pronomen MIHI in Zeile 4. Könnte also der trauernde Ehemann in diesen beiden letzten Zeilen seinen Schmerz über den Verlust der Gattin mit dem Zitat einer Vorlage aus einem literarischen Text ausgedrückt haben? Dies würde das ungewöhnliche Wort *parumper* erklären (TLL X 545-547 s.v. *parumper*).

Datierung

Eine Datierung der Inschrift ist wie bei der allergrößten Zahl der Trierer frühchristlichen Inschriften nur annähernd möglich: Nach Orthographie und Paläographie, die beide nur bedingt zu einer belastbaren Datierung herangezogen werden können, dürfte die Inschrift am Ende des 4. beziehungsweise am Anfang des 5. Jahrhunderts entstanden sein (Gauthier 1975 Nr. 6; 159. – Merten 2018 Nr. 11; 44).

Fazit

Bereits die flüchtige Betrachtung des Fragments der frühchristlichen Grabinschrift lässt dessen hohe Qualität der Schriftformen und der Ausführung des Ornamentes erkennen. Eine intensive Bearbeitung des Fragments bestätigt diesen ersten Eindruck.

Da vom ursprünglichen Text der Inschrift nur etwa ein Drittel erhalten ist, wird es nicht möglich sein, den Text in seinem genauen Wortlaut zu ergänzen; aufgrund der starken Formelhaftigkeit der frühchristlichen Inschriften gelingt es jedoch, den Text dem Inhalt nach zu ergänzen. Wie durch zahlreiche Beispiele im Trierer Bestand zu belegen, ist es auch hier wohl der trauernde Ehemann, der die Erinnerung an seine verstorbene Gattin durch eine Grabinschrift lebendig halten möchte (Gauthier 1975 § 40).

Das Inschriftfragment stammt aus dem unmittelbaren Umfeld der Coemeterialbasilika im Bereich der ehemaligen Abteikirche St. Maximin. Die Fundumstände legen zwingend nahe, dass das Stück nicht in seinem ursprünglichen Zusammenhang *in situ* aufgefunden wurde. Bei der Kleinheit des Fragments und der regen Bautätigkeit in und um den Bereich der Grabbasilika seit der Antike ist eine Verlagerung der Inschrift sehr wahrscheinlich.

Die Grabinschrift für eine tief betrauerte Ehefrau fügt sich in die Gruppe der handwerklich hervorragenden Inschriften vom nördlichen Gräberfeld aus dem Zeitraum von der Mitte des 4. bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts ein (Gauthier 1975 § 130-134. – Beispiele: Merten 2018 Nr. 4; 9; 10; 11; 12; 16; 22; 24; 48).

Die am östlichen Rand des nördlichen Trierer Gräberfeldes gelegene Coemeterialbasilika und ihre Umgebung waren spätestens seit der Mitte des 4. Jahrhunderts die von einflussreichen und wohlhabenden christlichen Familien bevorzugten Friedhofsareale: Der Glaube daran, dass die Nähe zu den Gräbern der als Heilige verehrten Bischöfe Agri-cius und Maximin die Fürsprache vor dem göttlichen Richter sichern würde, drückt sich in der dichten Belegung in und um die Grabbasilika aus. Ausdruck dieses Strebens nach Schutz und Hilfe sind zwei An-rufungen an alle Märtyrer (Merten 2018 Nr. 131; 132); noch deutlicher wird das Streben nach Nähe eines Patrons im Jenseits formuliert: In der Grabinschrift der Urania wird die Verstorbene ausdrücklich unter den Schutz des Maximin gestellt. Es ist daher zu vermuten, dass Ur-nias Grab *ad sanctos* in der Nähe zum Grab des hochverehrten Bischofs gelegen haben wird. Das Grab des Maximin soll sich ursprünglich in der Grabkammer E, am östlichen Abschluss der Coemeterialbasilika, in der Mittelgruft der Außenkrypta, befunden haben (Neyses 2001, 24-28: R II.6; 93-99: M III und IV. – Merten 2018 Nr. 29).

Das hier vorgelegte schöne Fragment der Grabinschrift für eine Frau bestätigt erneut die grundsätzliche Feststellung, dass selbst kleinste Bruchstücke dieser Denkmälergattung unser Bild der Kaiser-residenz Trier und ihrer frühchristlichen Gemeinde in der ausgehen-den Antike stets erweitern und vervollständigen können, so auch in diesem Falle: Das Adverb *parumper* sowie die sorgfältige Gestaltung der Ornamentzone waren bislang im frühchristlichen Material aus Trier nicht bekannt.

Für Auskünfte zu den Funden, die im Zuge der Ausschachtungen beim Bau der St.-Maximin-Schule gemacht wurden, danke ich Dr. Sabine Faust (RLM Trier) und Prof. Dr. Wolf-Rüdiger Teeegen (Ludwig-Maximilians-Universität München).

Wilfried Knickrehm, der Besitzer der Inschrift, vertraute mir das Fragment zur Bearbeitung in Gestalt des vorliegenden kleinen Aufsatzes an. Hierfür und für manchen wichtigen Hinweis im weiteren Zusammenhang der Inschrift möchte ich Herrn Knickrehm recht herzlich danken!

Literatur

W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes (Mainz 1971). – L. Clemens/H. Löhr, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Stadtbereich Trier 1996. *Trierer Zeitschrift* 61, 1998, 403-428. – H. Cüppers, Jahresbericht des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Trier und im Kreis Birkenfeld für die Jahre 1968-1972. Stadtbereich Trier. *Trierer Zeitschrift* 36, 1973, 349-379. – H. Eiden, Ausgrabungen im spätantiken Trier. Frühchristlicher Friedhof mit Grabkapelle. In: *Neue Ausgrabungen in Deutschland* (Berlin 1958) 359-363. – M. Exner, Die Fresken der Krypta von St. Maximin in Trier und ihre Stellung in der spätkarolingischen Wandmalerei. *Trierer Zeitschrift*, Beiheft 10 (Trier 1989). – N. Gauthier, *Première Belgique. Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule I* (Paris 1975). – E. Gose, Jahresbericht des Landesdienstes für Vor- und Frühgeschichte für die Jahre 1945-1958. *Trierer Zeitschrift* 24/26, 1956/58, 313-648. – E. Gose, *Katalog der frühchristlichen Inschriften in Trier. Trierer Grabungen und Forschungen* 3 (Berlin 1958). – K. Krämer, *Die frühchristlichen Grabinschriften Triers. Trierer Grabungen und Forschungen* 8 (Mainz 1974). – H. Merten, *Die frühchristlichen Inschriften aus St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Museums am Dom Trier* 8 (Trier 2018). – A. Neyses, *St. Maximin*. In: L. Clemens/H. Löhr, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Stadtbereich Trier 1994. *Trierer Zeitschrift* 59, 1996, 267. – A. Neyses, *St. Maximin*. In: L. Clemens/H. Löhr, Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Amt Trier, für den Stadtbereich Trier 1995. *Trierer Zeitschrift* 60, 1997, 370-371. – A. Neyses, *Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier* 6 (Trier 2001).

Abkürzungen

DI Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung. Erarbeitet von den Mitarbeitern der Inschriftenkommissionen der Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien (Wiesbaden 1999).
 EDCS Epigraphik-Datenbank Clauss-Slaby. www.manfredclauss.de [09.11.2018].
 TLL Thesaurus linguae Latinae 1 ff. (Leipzig 1900 ff.).

Abbildungsnachweis

Abb. 1 H. Thörnig, RLM Trier, Foto RE 1977,243/41.